

3 Methode

In diesem Kapitel werden die Methoden der Datenerhebung und -auswertung der vorliegenden Dissertation beschrieben. Als Erstes wird ein Überblick über die Arbeitsschritte präsentiert. Danach werden die Grundsätze der Grounded Theory-Methodologie vorgestellt, da diese die Grundlage der Erhebung und der Auswertung bilden. In einem weiteren Schritt wird auf die einzelnen Verfahren der Datenerhebung und der Datenauswertung eingegangen: Dazu gehören das Verfahren des Samplings, der teilnehmenden Beobachtung und die Interviewtechnik. Zum Schluss werden das Codierverfahren und die verwendeten Codes dargestellt. Jedes Kapitel besteht jeweils aus einer theoretischen Einführung und einem anwendungsbezogenen Teil.

3.1 Überblick über die Forschungsphasen

Das Kernstück der Untersuchung bilden zwei Feldaufenthalte und 27 Interviews mit Fachkräften. Das Vorgehen in der Datenerhebung und der Auswertung war in drei Schritte unterteilt: 1. Die Einstiegs- und Kontextualisierungsphase, 2. die Fallstudien und 3. die Theoriebildung. Gemäß dem Paradigma der Grounded Theory standen diese drei Schritte in Wechselwirkung zueinander, es kann also nicht von einem linearen Vorgehen gesprochen werden (s. auch Kap. 3.3). Trotzdem kann diese Unterteilung gemacht werden, denn die einzelnen Schritte machten abwechslungsweise den primären Fokus der Arbeit aus und wurden mit unterschiedlichen Methoden angegangen:

1. Kontexterhebung: Am Anfang des Projekts fand eine Start- und Überblicksphase statt, in der statistische, repräsentative Daten im Bereich Sterben und Tod in der Schweiz konsultiert wurden. Als Datensätze dienten die MOSAiCH-Studie (vgl. Joye u. a. 2010) sowie Ergebnisse der eidgenössischen Volkszählung im Jahr 2000 und die Erhebung zur Sprache, Religion und Kultur (ESRK) im Jahr 2014, die beide vom Schweizer Bundesamt für Statistik durchgeführt wurden (vgl. de Flaugergues 2016; Bundesamt für Statistik 2003).

2. Fallstudie: Die Fallstudie wurde in den zwei Spitälern durchgeführt, die oben vorgestellt wurden. Eines davon führt eine Palliativstation, das andere einen Palliative Care-Konsiliardienst. Die Fallstudie beinhaltete je zwei Schritte.
 - a) Als Erstes wurde mittels fokussierter Ethnografie (vgl. Knoblauch 2001; Beer 2003) ein Feldüberblick erstellt und der praktische Umgang des jeweils interdisziplinären Teams mit der Religiosität der PatientInnen kennengelernt. Dabei lag der Fokus auf der Kompetenzenverteilung. Ebenso wurden ethnografische Interviews geführt (vgl. Spradley 1979; Flick 2005: 141 f.).
 - b) Als zweiter Schritt fanden Interviews mit dem Fachpersonal statt. Es handelt sich dabei um problemzentrierte Interviews nach Witzel (2000) mit einem teilstandardisierten Leitfaden. Das Personal wird zu seiner Sichtweise auf die eigenen Handlungen befragt und zu seiner Einstellung zu alternativer Religiosität, seinen Glaubenskonzepten sowie der Einschätzung zuvor erhobener Abläufe und Praktiken. Ebenfalls interessieren Abläufe und von den Interviewten wahrgenommene Schwierigkeiten.¹
3. Theoriebildung: Die Fallstudien wurden im Hinblick auf die Rolle von Religiosität und alternativer Religiosität im Arbeitsalltag der Akteure ausgewertet und verglichen, mit besonderem Augenmerk auf institutionelle Vorbedingungen. Die Theoriebildung fand während der Datenerhebung und -auswertung mittels Memos und auch in der Konsolidierung der Codes statt. Zum Schluss des Forschungsprojekts wurde nochmals fokussiert im Hinblick auf eine zu bildende Theorie gearbeitet.

Diese drei Schritte bedienten sich unterschiedlicher qualitativer Methoden, die im Sinne einer Methodentriangulation kombiniert wurden und einander in zweierlei Hinsicht gegenseitig ergänzen (vgl. Flick 2011: 41 f., 51–57). Erstens ergänzen sich die verschiedenen Daten, die erhoben wurden: In der teilnehmenden Beobachtung und den ethnografischen Interviews wurden das Feld abgesteckt und Informationen zum Arbeitsumfeld in der Palliative Care gesammelt. So wurden die Grundlage für das Datensample der Interviews geschaffen und erste relevante Themen eruiert. Ebenso ließen sich die Daten der Interviews durch die teilnehmende Beobachtung kontextualisieren. Zweitens wurden die Ergebnisse der verschiedenen Erhebungsphasen durch die Triangulation wechselseitig überprüft. Aussagen der Interviewten konnten hinsichtlich ihres Realitätsgehalts geprüft werden. Danach konnte bestätigt oder auch bestimmt werden, dass es sich bei gewissen Aussagen um Ideale handelte und bei anderen um die Beschreibung konkreter Erlebnisse.

1 Es wurden zudem Interviews mit PatientInnen zu deren religiösen Bedürfnissen geführt. Als Methode diente das narrative Interview nach Schütze (1983). Diese Interviews wurden jedoch aus verschiedenen Gründen nicht in das Auswertungssample aufgenommen (s. Kap. 3.3).

3.2 Grundsätze der Grounded Theory

Die vorliegende qualitative Studie basiert auf den Grundsätzen der Grounded Theory. Die Grounded Theory gibt Richtlinien für die Erhebung und die Auswertung qualitativer Daten vor, wenn eine offene Fragestellung vorliegt und das Ziel ist, eine Theorie zu entwickeln. Dies ist hier der Fall: Palliative Care wurde von religionswissenschaftlicher Seite erst wenig erforscht. Es bestehen bislang nur wenig Material und wenige Theorien zu Religiosität in diesem Sektor der Medizin. Im Folgenden werden zwei Grundsätze der Grounded Theory vorgestellt und kritisch reflektiert: 1) die induktive Vorgehensweise und 2) die nicht-lineare Vorgehensweise.

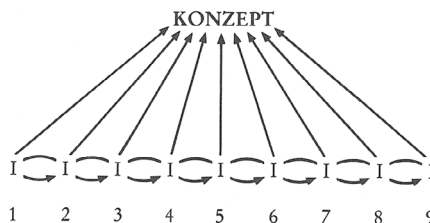
1) Die Grounded Theory grenzt sich mit der Bezeichnung »induktiv« vom quantitativen Ansatz ab.² Es soll aus den Daten selbst eine Theorie generiert, nicht die Theorie an den Daten geprüft werden. Dies hängt mit dem Entstehungskontext der Grounded Theory zusammen. Sie wurde von Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss in den 1960er Jahren in den USA im Forschungskontext von Sterbenden im Spital entwickelt. 1967 kam Glasers und Strauss' erstes Buch »The discovery of grounded theory: strategies for qualitative research« zur Grounded Theory heraus. In den USA wurde qualitative Forschung zu dieser Zeit nur sehr selten durchgeführt, während quantitative Methoden florierten. Letztere gingen positivistisch und deduktiv an die Daten heran. Sie wurden zur Überprüfung und nicht zur Generierung von Theorien eingesetzt (vgl. Strübing 2014: 56; Przyborski u. a. 2014: 196; Flick 2005: 21).

Social researchers who adopted the positivist paradigm aimed to discover causal explanations and to make prediction about an external, knowable world. Their beliefs in scientific logic, a unitary method, objectivity, and truth legitimized reducing qualities of human experience to quantifiable variables (Charmaz 2006: 4 f.).

Wie »induktiv« aus den Daten Konzepte und später daraus Theorien abgeleitet werden können, zeigt Strauss in seinem Konzept-Indikator-Modell (vgl. Abbildung 3).

Abbildung 3: Das Konzept-Indikator-Modell

Quelle: Strauss 1998: 54



2 Charmaz (2006: 8) wirft Strauss und Corbin, mit der Strauss die Grounded Theory nach einem Bruch mit Glaser weiterentwickelt hat, jedoch vor, ebenso positivistisch zu arbeiten.

Strauss veranschaulicht damit, wie

eine Reihe von *empirischen Indikatoren* nach *Konzepten* codiert werden kann. Empirische Indikatoren sind konkrete Daten wie Verhaltensweisen und Ergebnisse, die in Dokumenten und in Interviewtexten beobachtet oder beschrieben werden. Diese Daten sind Indikatoren für ein Konzept, das der Forscher zunächst vorläufig, später aber mit mehr Sicherheit aus den Daten ableitet (vgl. Strauss 1998: 54, Hervorhebung im Original).

Damit den Daten keine Theorie übergestülpt wird, wird Sekundärliteratur vorwiegend nach der Datenerhebung und Auswertung beigezogen (vgl. Charmaz 2006: 6). Dieses Konzept der induktiven Datengenerierung muss jedoch kritisch hinterfragt werden, denn in der Anfangsphase der Grounded Theory stand die Idee dahinter, »man bräuchte [...] die Theorie nur zu ›entdecken‹, ohne dass dabei das theoretische Vorwissen der Forscher eine Rolle spielte« (Przyborski u. a. 2014: 196). Von den damaligen Vertretern der quantitativen Forschungsrichtung übernahmen Glaser und Strauss die Vorstellung, das Vorwissen des Forschers oder der Forscherin könne vollständig ausgeblendet werden und so eine objektive Theorie gebildet werden (Charmaz 2006: 5). Der Einbezug von Vorwissen führt dazu, dass die Forschenden die Analyse ihrer Forschungsgegenstände in eine bestimmte Richtung entwickeln. Durch das Weglassen des Vorwissens werde demnach eine induktive Analyse objektiv. Nach dem heutigen Forschungsstand kann Vorwissen jedoch gar nicht vollständig ausgeblendet werden.³ Später gingen Glaser und Strauss u. a. an dieser Thematik auseinander und entwickelten die Grounded Theory in zwei unterschiedliche Richtungen weiter. Strauss und dessen spätere Mitarbeiterin Corbin banden später das Vorwissen in die Methodologie ein (vgl. Przyborski u. a. 2014: 196; Kelle u. a. 2010: 21),⁴ während Glaser weiterhin die Haltung vertrat, man könne das Vorwissen ausblenden (vgl. Glaser 2007: 58). Die vorliegende Arbeit basiert klar auf Vorwissen⁵ und der Forschungsprozess geschieht im Bewusstsein, dass es sich bei der Codierung und der Interpretation im Sinne einer Theoriebildung immer um einen »Akt der Kreativität« handelt (Strübing 2014: 58). Es wird davon ausgegangen, dass die Konzepte und Theorien zwar an-

3 Darin besteht der Hauptvorwurf anderer qualitativ Arbeitender (vgl. z. B. Kelle u. a. 2010: 18–21; Strübing 2014: 58–60).

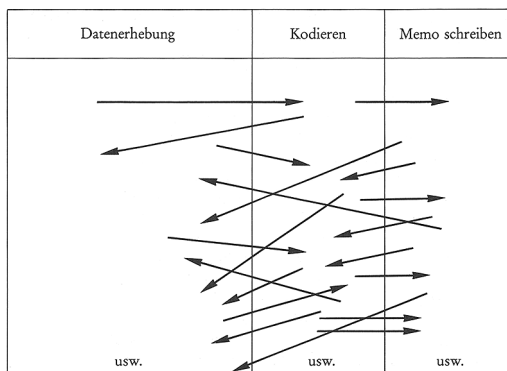
4 Trotzdem hat Strauss das Vorwissen nicht in das Konzept-Indikator-Modell einbezogen, weshalb es von Strübing (2014: 52 f.) kritisch hinterfragt wird. Zu Strauss' Verständnis von Vorwissen s. Strauss (1998: 36 f.) und Strübing (2014: 60–64).

5 Für eine Beschreibung von verschiedenen Arten von Vorwissen und deren Integration in die Forschungsarbeit s. Kelle u. a. (2010: 28–40). Das Vorwissen hat nach Kelle u. a. (ebd.: 40) einen Einfluss auf das Sample, die Strukturierung des Datenmaterials, die Bildung von Kategorien und somit auch auf die Theorie- und Typenbildung.

hand von Indikatoren aus den Daten selbst generiert werden, wie es im Konzept-Indikator-Modell dargestellt wird, jedoch hängen die gebildeten Konzepte und Theorien mit dem Vorwissen und dem Fokus der Forscherin zusammen. Es wird nach dem Duktus Induktion, Deduktion und Verifikation gearbeitet (vgl. Strauss 1998: 37–40). Das heißt, dass auf der Grundlage einer offenen Fragestellung aus der Datenanalyse Hypothesen gebildet und erste Kategorien erstellt werden. Diese werden über ständige Vergleiche und deduktive Anwendung verifiziert. Dabei ist klar, dass die Kategorien »induktiv« und »deduktiv« nicht gänzlich voneinander abgegrenzt werden können, wie in der Entstehungszeit der Grounded Theory postuliert wurde.⁶ Durch die später folgende Offenlegung der Codes und des Codierprozesses werden die gebildeten Theorien nachvollziehbar.

2) Ein zweiter wichtiger Punkt der Grounded Theory ist die nicht-lineare Vorgehensweise (s. Abbildung 4).

Abbildung 4: Die Forschungsphasen



Quelle: Strauss 1998: 46

Um aus der Fülle an Daten eine Theorie entwickeln zu können, werden die Arbeitsschritte der Datenerhebung, der Datenanalyse und der Theoriebildung parallel zueinander und voneinander abhängig durchgeführt (vgl. ebd.: 46). Aufgrund der offenen Fragestellung bietet es sich zum Beispiel an, erste Ideen einer Theorie schon am Anfang der Datenerhebung oder während des Zusammenstellens des Samplings (s. Kap. 3.3) in Memos zu sammeln.⁷ Diese nicht-lineare Vorgehenswei-

6 Nach Strübing entspricht das von Strauss vorgeschlagene Vorgehen dem, was Pierce eine abduktive Analyse nennt (vgl. Strübing 2014: 55 f.; zur Abduktion s. auch Kelle u. a. 2010: 25).

7 Memos sind Notizen, die während des ganzen Forschungsprozesses geschrieben werden sollen, also schon vor und während der Datenerhebung, zum Beispiel im Postscript (vgl. Strauss 1998: 151–199). Es geht dabei um »das Festhalten zunächst vager Ideen, die später, wenn sie sich als brauchbar erwiesen haben, weiter ausgebaut, detailliert und mit anderen Aspekten der Theorie

se ermöglicht einen ständigen Vergleich, die dritte Idee der Grounded Theory, die hier vorgestellt wird.

Vergleiche spielen in der Grounded Theory eine wichtige Rolle – vom Datensample bis hin zu den verschiedenen Codierstufen. Es werden Textstellen, Codes oder Fälle mit ähnlichen und auch mit sehr unterschiedlichen Beispielen verglichen (vgl. Przyborski u. a. 2014: 217 f.). Einerseits werden dadurch Hypothesen und Theorien gebildet, andererseits lassen die Hypothesen sich auch mittels Vergleichen überprüfen und erhärten. Wie im Konzept-Indikator-Modell gezeigt (s. Abbildung 3), sollen aus Indikatoren in den Daten Konzepte gebildet werden, woraus wiederum abstraktere Kategorien abgeleitet werden. Die Indikatoren werden über Codes festgehalten. Vergleiche werden auf allen Vorgehensstufen, die in diesem Kapitel vorgestellt werden, eine zentrale Rolle einnehmen. Sie werden auf der Ebene der Fallauswahl, der Codes, der Konzepte und der Kategorien durchgeführt, um ihre Dimensionen, Ausprägungen und Grenzen auszuloten. Möglichst ähnliche und möglichst divergierende Codes, Konzepte und Kategorien werden miteinander verglichen (vgl. Przyborski u. a. 2014: 204 f.; Strübing 2014: 19–24). So können Hypothesen zu deren Vorkommen und deren Zusammenhängen gebildet und Phänomene in ihrer größtmöglichen Varianz erhoben werden (vgl. ebd.: 30 f.; Przyborski u. a. 2014: 181 f.; Kelle u. a. 2010: 43, 48–48). Das Ziel ist die sogenannte *theoretische Sättigung*.

Mit Sättigung ist der Punkt im Verlauf der Analyse gemeint, an dem zusätzliches Material und weitere Auswertungen keine neuen Eigenschaften der Kategorie mehr erbringen. Die Idee dieses Abbruchkriteriums liegt also darin, festzustellen, ab wann sich die Beispiele für ein Konzept oder eine Kategorie im Material wiederholen (Strübing 2014: 32).

Eine Sättigung ist jedoch in der Praxis nicht in allen Fällen möglich. Insbesondere wenn aufgrund der Erhebungsbedingungen keine weitere Datenerhebung mehr möglich ist, muss ab einem gewissen Punkt mit den vorhandenen Daten gearbeitet werden, auch wenn damit keine theoretische Sättigung erreicht wurde. Strübing weist zudem darauf hin, dass die Sättigung nicht belegt werden kann und stark von der Einschätzung der forschenden Person abhängt (vgl. Strübing 2014: 33).

Nachdem diese methodischen Grundsätze vorgestellt wurden, wird nun auf die Vorgehensweise in der Datenerhebung und -auswertung eingegangen.

zusammengeführt, andernfalls aber verworfen werden können und sollen« (Strübing 2014: 34). Die Memos können verschiedener Art sein, z. B. die Daten betreffen, die man als nächstes erheben will, oder Ergebnisse und Zusammenhänge zwischen Kategorien (Strauss 1998: 151 f., 174). Durch das Festhalten dieser Gedanken werden Theorien generiert, geprüft und intersubjektiv nachvollziehbar.

3.3 Sampling

Die Auswahl der Untersuchungseinheiten folgte dem Paradigma des Theoretical Samplings, also der theoriegeleiteten Auswahl nach der Grounded Theory. Das Theoretical Sampling bedeutet, dass das Sample nicht schon am Anfang, sondern erst im Verlauf der Arbeit zusammengestellt wird. Ausgehend von einer grundlegenden Fragestellung wird mit einer Fallauswahl begonnen. Anfangs werden die Daten offen gesammelt und möglichst viele Fälle ausgewählt. Nach und nach wird der Fokus verengt. Um eine Sättigung zu erreichen, wird das Sample mit möglichst ähnlichen Fällen begonnen. Nachdem so alle verfügbaren Informationen zu einer Theorie oder einer Kategorie erhoben worden sind, wird nach dem Paradigma des ständigen Vergleichs zu maximal divergierenden Fällen übergegangen. So kann die Forschungsfrage präzisiert und generierte Theorien können immer weiterentwickelt, geprüft und in neuen Dimensionen dargelegt werden, um die Sättigung zu erreichen (vgl. Strauss 1998: 70 f.; Przyborski u. a. 2014: 181 f.; Strübing 2014: 29). Durch die Dimensionalisierung der untersuchten Phänomene werden Grenzen der Hypothesen aufgedeckt: Wenn sie durch das Hinzuziehen von weiteren Fällen nicht verifiziert werden können, müssen sie verworfen oder angepasst werden.⁸

Dieses Vorgehen findet sich in der vorliegenden Arbeit auf der Ebene der Fallauswahl, der Wahl der zu interviewenden Personen und der Wahl der Codiereinheiten, sofern dies die äußeren Umstände zuließen. Die zwei Spitäler wurden aufgrund der unterschiedlichen institutionellen Einbindung der spezialisierten Palliative Care als Kontrastfälle ausgewählt.

Während das erste Spital sie mittels eines Konsiliardiensts im gesamten Spital anbietet, war sie in zweiten Spital zum Zeitpunkt der Erhebung als stationäres Angebot vorhanden.⁹ Zudem weisen die beiden Spitäler auch andere Unterschiede auf, auf die in Kapitel 5 eingegangen wird. Das zweite Spital war noch nicht von Anfang an als Untersuchungsgegenstand gesetzt, sondern wurde ausgewählt, weil das Personal im ersten Spital es als typisches Gegenbeispiel nannte.

Kriterien für das Sample der zu interviewenden Personen wurden durch die teilnehmende Beobachtung offensichtlich: Berufliche Voraussetzungen spielten eine wichtige Rolle für die Art, wie die Religiosität der Mitarbeitenden in die Arbeit eingebracht werden konnte, da durch den Beruf unterschiedliche institutionelle Voraussetzungen gegeben sind. Deshalb bot sich eine Kontrastierung verschiedener Berufsgruppen an, die in die Palliative Care involviert sind. In die

8 Zur Güteprüfung eines Forschungsprojekts mittels Vergleichen s. Strübing (2014: 74–76, 79–95). Die »klassische Trias« Reliabilität, Repräsentativität und Validität wird in der Grounded Theory durch das Erarbeiten einer gesättigten Theorie mittels ständiger Vergleiche abgelöst (ebd.: 80–84).

9 Ein Konsiliardienst war jedoch bereits in Planung.

Auswahl der zu Interviewenden wurden die Pflegenden, die Seelsorgenden, die Ärzteschaft, der Konsiliardienst, Freiwillige und PsychologInnen einbezogen. Diese wurden den Umständen entsprechend auf verschiedene Weisen rekrutiert: Da für den Konsiliardienst Palliative Care zwei Personen die Hauptverantwortung trugen, war es von Anfang an klar, dass diese Personen interviewt werden sollten. Sie waren die Kontaktpersonen, welche die teilnehmende Beobachtung ermöglicht hatten, und waren deshalb leicht für ein Interview zu gewinnen. Die Freiwilligen wurden zum Beispiel durch eine Anzeige in einem internen Newsletter rekrutiert. Im Spital Heckenbühl wurden alle Personen interviewt, die sich auf diese Anzeige gemeldet hatten. Die Pflegenden wurden über die Stationsleitung kontaktiert. Die Herausforderung dabei war, eine Einladung zu formulieren, die ansprechend klingt, aber nur so viele Informationen wie nötig beinhaltet, um die möglichen Interviewpartner und -partnerinnen nicht zu beeinflussen. Der erste Seelsorger wurde ausgewählt, weil er sich sehr am Thema interessiert gezeigt hatte. Weitere wurden im Sinne eines Schneeballsamplings¹⁰ rekrutiert. Insgesamt wurden im ersten Spital vier Pflegende, die zwei Personen vom Konsiliardienst, darunter eine Ärztin, eine Psychologin, eine Komplementärtherapeutin und fünf Freiwillige interviewt.

Im zweiten Spital wurden die Interviews ebenfalls nach Berufsgruppen geführt. Die Auswahl fiel selektiver aus, da die Auswertung der vorherigen Interviews schon fortgeschritten war und klare Kriterien zur Auswahl vorlagen, um Vergleiche ziehen zu können. So wurden zum Beispiel fast keine Freiwilligen mehr interviewt, dafür zwei Psychologinnen. Nur mit den Pflegenden wurden ebenso viele Interviews geführt, da aus der Beobachtung ihres Arbeitsalltags nicht immer klar wurde, inwiefern sie sich für Religiosität interessieren. Zudem fanden zwei Interviews mit Seelsorgenden und eines mit einem Arzt statt. Weitere Kriterien nebst dem Beruf waren, dass sich jemand in einem Gespräch zu einer alternativen religiösen Technik äußerte, zum Ideal des Sterbens oder sich spezifisch für komplementäre Therapien interessierte. Ebenso wurde darauf geachtet, dass zum Vergleich Personen interviewt wurden, die sich explizit nicht als religiös empfinden.

PatientInnen konnten nur im zweiten Spital interviewt werden, da die Zusage der Kantonalen Ethikkommission erst zu diesem Zeitpunkt vorlag. Im ersten Spital gestaltete es sich schwierig, nach dem Feldaufenthalt noch PatientInnen zu interviewen. Einerseits verhinderte dies ihr schlechter Gesundheitszustand, andererseits sind die Aufenthalte im Spital Heckenbühl nur kurz und mit vielen Terminen besetzt. Aus diesen Gründen wurden die PatientInneninterviews nicht ausgewertet und die Forschung fokussierte sich auf die Sicht der Mitarbeitenden.

10 Ein Schneeballsampling bedeutet, dass eine interviewte Person andere anfragt oder empfiehlt (vgl. Przyborski u. a. 2014: 184 f.).

Insgesamt wurden 27 Interviews in die Auswertung aufgenommen. Die Interviews und Interviewstellen wurden nach einem theoretischen Sampling ausgewählt.¹¹

3.4 Datenerhebung

3.4.1 Beobachtung

Nach der Literaturrecherche wurde eine teilnehmende Beobachtung in zwei Spitälern eingesetzt. Sie fand in Form von zwei Praktika statt: In beiden Spitälern konnte eine einmonatige Praktikumszeit organisiert werden. Im ersten Spital fand sie in Form eines Pflegepraktikums statt, zudem konnten einzelne Tage mit weiteren Berufsgruppen, die in die Palliative Care involviert waren, organisiert werden. Im zweiten Spital fand ebenfalls ein Praktikum statt, dort war aktive Mitarbeit jedoch weniger gefragt. So konnten gleichzeitig schon viele Interviews geführt werden.

Die Beobachtungen dienten dazu, das zu untersuchende Feld kennenzulernen. Durch die teilnehmende Perspektive wurde Hintergrundwissen erworben und es wurden Eckpunkte und erste Memos für das theoretische Sampling zusammengestellt. Die so erhobenen Daten halfen, die in den Interviews beschriebenen Handlungen in einen größeren Kontext zu setzen. So konnten zum Beispiel die Fragen beantwortet werden, wie das Handlungsumfeld aussah und ob dieselbe Handlung auch von anderen ausgeführt wird. Gerade bei systematischen Beobachtungen ging es darum, festzustellen, inwiefern »*Ideal und Verhalten* [...] auseinander gehen [sic!]*«* (Beer 2003: 126, Hervorhebungen im Original).

Die Beobachtungen lassen sich in zwei Phasen aufteilen: Am Anfang des jeweiligen Monats war die Beobachtung eher unstrukturiert und ging dann immer mehr in eine strukturierte, systematische Beobachtung über. Aus ethischen Gründen fanden die Beobachtungen offen statt.¹² In der ersten Phase war das Ziel, den Handlungskontext besser kennenzulernen (vgl. Lamnek 1995: 243), Beziehungen und Zusammenhänge im Feld nachzuvollziehen, Vertrautheit aufzubauen sowie mögliche Interviewpartner und -partnerinnen auszuwählen. In der zweiten

11 16 Interviews wurden vollständig transkribiert. Bei fünf weiteren wurden nur einzelne Stellen für die Transkription ausgewählt. Sechs Interviews mit Angestellten wurden nicht transkribiert, weil sie keine neuen Aspekte mehr einbrachten. Auf das theoretische Sampling in der Codierung wird in Kapitel 3.5 genauer eingegangen. Die Transkription erfolgte im Dialekt der Interviewten, die Zitate in der vorliegenden Arbeit wurden jedoch zur Anonymisierung ins Schriftdeutsche übersetzt.

12 Für eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Arten von Beobachtung s. Lamnek (1995: 248–255) und Beer (2003: 121–125).

Phase war das Vorgehen fokussierter, d. h. einzelne Handlungen wurden beobachtet, um einzelne Berufsgruppen und Abläufe besser kennenzulernen.¹³ Diese Beobachtungen fanden teilweise ebenfalls im dafür vorgesehenen Monat statt, teilweise wurden sie später gezielt durchgeführt.

Insbesondere die zweite Phase verfolgte das Konzept der fokussierten Ethnografie (vgl. Knoblauch 2001) und der systematischen Beobachtung (vgl. Beer 2003). Beide Ansätze zeichnen sich durch kurze, vorgeplante und deshalb datenintensive Feldaufenthalte aus (vgl. Knoblauch 2001: 130; Beer 2003: 119). Sie können im eigenen Kulturkreis stattfinden und sind auf bestimmte Problemstellungen fokussiert (vgl. Knoblauch 2001: 125). Sie dienen zur »Analyse von Strukturen und Mustern von Interaktion, Kommunikation und Situationen« (ebd.: 132) und stellen »eine praktische Vertrautheit mit dem untersuchten Gegenstand« her (ebd.: 133). Diese Vertrautheit ist nötig, um eine gezielte Fragestellung formulieren zu können (vgl. ebd.: 134).

Die Daten wurden mittels eines Beobachtungsprotokolls pro Tag festgehalten.¹⁴ Es wurde in Anlehnung an den Vorschlag von Przyborski u. a. (2014: 50–52) aufgebaut und jeweils mit Datum, Wochentag und Rahmen (Praktikum, Berufsgruppe) markiert. In den Protokollen wurde der chronologische Ablauf als Überblick skizziert, einzelne Abläufe wurden genauer ausgeführt. Zudem wurden institutionelle Vorgaben und Strukturen festgehalten. Abschließend wurden erste theoretische und methodische Reflexionen notiert. Zusätzlich wurde bei Bedarf ein separates Forschungstagebuch zur persönlichen Verarbeitung des Erlebten geführt. Niedergeschrieben wurde stichwortartig während der Arbeitspausen. Erst nach der Beobachtungsphase wurden die Notizen detaillierter ausgeführt und digitalisiert.

3.4.2 Ethnografische Interviews

Während der teilnehmenden Beobachtung fanden ethnografische Interviews (vgl. Spradley 1979; Flick 2005: 141 f.) statt, in denen die Interviewten in einem informellen Kontext zu Handlungen, ihrem Handlungskontext und Begrifflichkeiten befragt wurden. Ethnografische Interviews zeichnen sich durch ihren expliziten Zweck und »ethnografische Fragen« aus. Gleichzeitig soll offengelegt werden, warum diese Fragen gestellt werden, also dass sie im Rahmen eines Forschungs-

13 Allgemeine Beobachtungen wurden ebenfalls durchgeführt, waren aber wegen der aufgebauten Vertrautheit nicht mehr ganz so differenziert möglich (vgl. Lamnek 1995: 247 f.).

14 Nach dem Vorgehen, das Knoblauch für die fokussierte Ethnografie vorsieht, sollen die Begebenheiten mittels technischer Hilfsmittel wie zum Beispiel einer Videokamera aufgenommen werden. Im Rahmen der vorliegenden Forschung wurde nur punktuell mit Audioaufnahmen gearbeitet, um den Situationen ihre Natürlichkeit zu lassen.

projekts stattfinden (vgl. Spradley 1979: 55–68). Zu den ethnografischen Fragen gehören

[...] beschreibende Fragen, strukturelle Fragen (deren Beantwortung zeigen soll, wie Informanten ihr Wissen über den Gegenstand organisieren) und kontrastive Fragen (aus denen Informationen resultieren sollen über Bedeutungsdimensionen, die Informanten verwenden, um Gegenstände und Ereignisse in ihrer Welt zu unterscheiden) (Flick 2005: 142).

In der Umsetzung wurden Fragen zu beobachteten Handlungen gestellt, wie diese genau ablaufen und was sie bezwecken, zum strukturellen Rahmen der Handlung und vor allem zu ihrer Bedeutung in den Augen der Akteure.

Diese Gespräche fanden oft in kurzen Pausen auf dem Flur oder im Stationszimmer statt oder manchmal sogar während der Behandlungen. Deshalb war es nur in einem Fall möglich, das Gespräch aufzunehmen und die Interviewanalyse in transkribierter Form aufzunehmen. Die restlichen ethnografischen Interviews wurden anhand von Notizen in den Beobachtungsprotokollen des jeweiligen Tages dokumentiert.¹⁵

3.4.3 Problemzentrierte Interviews

Für die Interviews mit dem Personal wurde das problemzentrierte Interview nach Andreas Witzel eingesetzt.¹⁶ Dieses eignet sich besonders zur Evaluation der subjektiven Sichtweise und des Erlebens der Interviewten, da es einerseits zu narrativen Passagen anregt, andererseits leitfadengestützte Nachfragen beinhaltet. Ebenso eignet es sich zur Theoriegenerierung aus den Daten, da es über einen offenen Einstieg verfügt und im Verlauf dennoch auf bestimmte Themen fokussiert werden kann. Witzel entwickelte das problemzentrierte Interview in Bezug auf die Grounded Theory. Trotzdem wird damit nicht rein induktiv gearbeitet, sondern es soll ein »induktiv-deduktives Wechselverhältnis« hergestellt werden (Witzel 2000: 3). Der Interviewaufbau basiert auf einem erzählungsgenerierenden Teil und auf einem verständnisgenerierenden Teil, die beide auf vorgängig gesammelten Informationen zum Forschungsgegenstand basieren (vgl. ebd.: 3). Zu narrativen Passagen soll vor allem der Einstieg anregen, weshalb hier eine offene Frage gestellt wird. Durch »allgemeine Sondierungen« und »ad-hoc-Fragen« soll

15 Vgl. zum Beispiel die Beobachtungsprotokolle 04.03.2013, 15.05.2014, 10.03.2014; Gesprächsnotizen 16.04.2015 und andere.

16 Die Interviews mit den PatientInnen wurden als narrative Interviews geführt. Da diese jedoch nur in Form von Hintergrundwissen in die Auswertung aufgenommen wurden, werden sie nicht mit in das Methodenkapitel aufgenommen.

der Erzählfluss weiter angeregt und durch Details ergänzt werden. Der offene narrative Einstieg eignete sich besonders für das vorliegende Forschungsanliegen, weil das Religionsverständnis der Interviewten stark von der etischen Perspektive abwich: Was in Kapitel 2.2.3 als »alternative« Religiosität bezeichnet wurde, wurde von den interviewten Personen oft nicht als religiös aufgefasst. Wie sich in den Beobachtungen zeigte, verfügten die meisten Mitarbeitenden über ein Religionsverständnis, das sich auf die »Weltreligionen« beschränkte.¹⁷

Die Leitfäden für das vorliegende Forschungsprojekt wurden in allen Interviews nach dem gleichen Schema des problemzentrierten Interviews und mit der gleichen thematischen Ausrichtung aufgebaut. Trotzdem variieren sie je nach Berufsgruppe und je nach Vorwissen der interviewten Person.¹⁸ Im Einstieg wurde zunächst nach dem persönlichen Erleben der Arbeit mit Sterbenden gefragt. So wurde das Interview von einer technischen Abhandlung weggeführt, eine Plattform für die persönlichen Sichtweisen geöffnet und die Ausführungen beschränkten sich nicht auf die Beschreibung von christlichen und muslimischen PatientInnen. Ebenso bewährte sich in der ersten Interviewhälfte beim medizinischen Personal eine Frage nach »nicht-medizinischen Handlungen« bei den Sterbenden. Im zweiten Teil des Interviews wurden »spezifische Sondierungen« eingebracht. Sie wurden durch das Vorwissen und spezifische Interessen zu bestimmten, im Vorfeld festgelegten Aspekten ausgearbeitet. Ebenso wurden im zweiten Interviewteil klärende Verständnisfragen gestellt sowie eine Schärfung der Position des Gegenübers durch Zurückspiegelungen und Konfrontationen gefördert (vgl. ebd.: 6–8). Mit den »ad-hoc-Fragen« und den spezifischen Sondierungen wurde sichergestellt, dass in den Interviews vergleichbare Inhalte erhoben wurden. Das Gespräch wurde auf bestimmte Themen gelenkt, nämlich das Weltbild der interviewten Personen, persönliche religiöse Praktiken an den PatientInnen und die Anwendung von komplementären Therapien. In diesem zweiten Teil wurde spezifisch nach dem Erleben von Religiosität und Spiritualität in der Palliative Care und am Lebensende der PatientInnen allgemein gefragt.¹⁹ Durch den Einbezug des Wortes »Spiritualität« sollte die nicht-institutionalisierte Religiosität zur Sprache kommen und geprüft werden, was die Interviewten unter Spiritual Care verstehen. Es wurde einerseits der Umgang mit der Religiosität von PatientInnen abgefragt, andererseits die eigene Religiosität der Interviewten und deren

17 Diese Wortwahl stützt sich auf die Begrifflichkeit im Feld. Zum Religionsbegriff und zum Spiritualitätsverständnis im Feld s. auch Kapitel 10.

18 Die standardisierte Vorlage des Leitfadens findet sich im Anhang.

19 Bei den Seelsorgenden floss das Thema Religiosität in der Regel ohne das Zutun der Interviewerin schon von Anfang an mit ein. Speziell am Spital Heckenbühl war, dass viele Situationen, in denen ein Patient oder eine Patientin im Sterben lag, nicht als palliativ eingestuft wurden. Dementsprechend wurden die Interviewfragen bezüglich des Lebensendes im Spital gestellt und nicht bezüglich der Palliative Care.

Einfluss auf die Arbeit. Bei den Seelsorgenden wurde die Grenze der christlichen Handlungsstrategien und Vorstellungen ausgelotet. In den Interviews mit den Pflegenden und dem ärztlichen Personal lag ein thematischer Schwerpunkt auf der Anwendung von komplementären Therapien. Abschließend wurde jeweils nach dem individuellen Umgang mit der täglichen Konfrontation mit dem Tod gefragt und so eine Grundlage zur Bearbeitung der Frage nach dem Coping gelegt.

Die Interviews wurden in allen Fällen außer einem auf einen Tonträger aufgenommen und danach transkribiert, um die Auswertung intersubjektiv nachvollziehbar zu machen. Die Transkription geschah mittels Microsoft Word, angelehnt an die Transkribierregeln der »Talk in Qualitative Social Research« (TiQ). Diese eignete sich für eine rekonstruktive Auswertung, da Betonungen, Gesten, die Intonation, Pausen und Veränderungen in der Lautlänge aufgezeichnet werden. Trotzdem ist sie nicht so detailliert wie Regelsysteme für sprachwissenschaftliche Auswertungen (vgl. Przyborski u. a. 2014: 169 f.).

Die Interviews wurden jeweils mit einer Einführung in das Forschungsthema begonnen und mit einer Einverständniserklärung und einem Datenblatt mit demografischen Daten abgeschlossen. Nach dem Interview wurde ein Postscript nach Vorgabe von Witzel (2000: 5 f.) geführt. Es beinhaltete jeweils die Skizze zum Gesprächsinhalt, Schwerpunktsetzung durch die Interviewten, Situation, non-verbale Aspekte, anderen Auffälligkeiten, Interpretationsideen und methodische Notizen zum Verbesserungspotenzial in der Interviewführung.

3.5 Auswertung

Im Fokus der Auswertung standen die Interviewtranskripte. Die Beobachtungsprotokolle wurden zur Auswahl der Interviewten, zur Generierung von Hypothesen und zur Prüfung der Thesen beigezogen, aber nur punktuell codiert. Die Codierung wurde mit der Software *Atlas ti* durchgeführt. Alle ausgewerteten Interviews wurden zuerst in thematische Abschnitte unterteilt, damit ein Überblick gewonnen werden konnte. Danach wurden sie nach dem Codiervorgang der Grounded Theory ausgewertet. Strauss unterscheidet drei Arten von Codierungen: das offene, das axiale und das selektive Codieren. Dieser Vorgang soll eine den Daten angemessene Interpretation ermöglichen. Es werden aus den Daten zuerst Konzepte generiert und daraus Kategorien und Schlüsselkategorien gebildet, welche wiederum zu einer Theorie führen.

Das »offene Codieren« bezeichnet Strauss (1998: 57) als »uneingeschränktes Codieren«, durch das provisorische Konzepte gebildet werden. Es wurde im Sinne des Theoretical Sampling entschieden, welche Stellen genauer codiert werden und welche Elemente mit Codes abgefasst werden sollen. Dies basiert

auf dem Material und, wie oben ausgeführt, auf dem Vorwissen und der Interessenlage der Forscherin (vgl. Kelle u. a. 2010: 40). In den Prozess der offenen Codierung wurden viele Textstellen einbezogen, damit eine breite Auswahl von Konzepten erarbeitet werden konnte (vgl. Strübing 2014: 30). Anfangs wurden die Interviews gänzlich offen codiert, später nur noch dichte Stellen und Kontraststellen. In der Anfangsphase wurden so viele Codes wie möglich aufgenommen (vgl. Strauss 1998: 57–61). Von 13 Interviews wurde zunächst je eine Einzelauswertung erstellt, danach wurde Interview-übergreifend ausgewertet. In der offenen Codierung fiel auf, dass das Sterben der PatientInnen im Sinne eines Sterbeprozesses diskutiert wurde. Wichtig war den Interviewten dabei, wie sie selbst damit umgehen können, welche Handlungsstrategien ihnen zur Verfügung stehen.

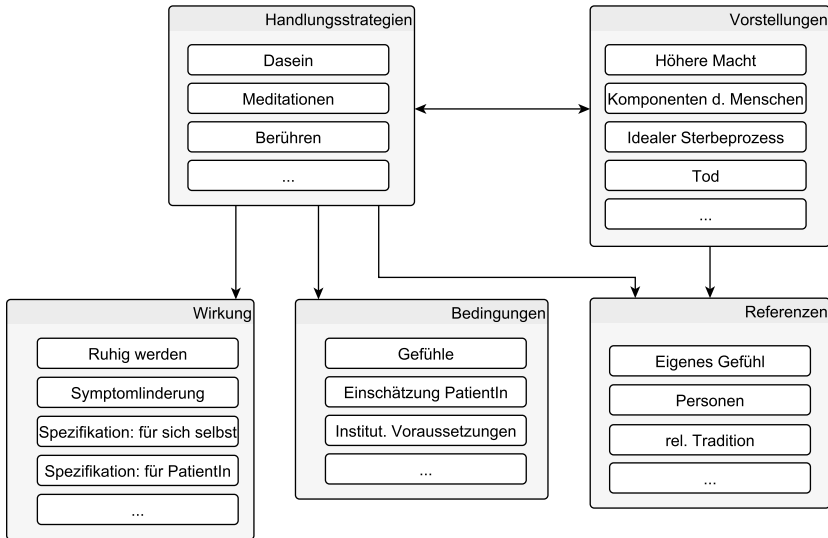
In einem zweiten Schritt wurden die Interviews axial codiert. Mit dem »axialen Codieren« werden zusammenhängende Codes und Konzepte zu Kategorien und Subkategorien zusammengefasst und mit dem sogenannten »Codierparadigma« genauer untersucht: Die Handlungsstrategien wurden nach ihren Bedingungen, Strategien und Wirkungen untersucht, sofern diese in den Daten genannt werden (vgl. ebd.: 56 f., 63, 101–106).²⁰ Diesen Codes wurden spezifischere Unter-codes zugeordnet; die Bedingungen wurden in institutionelle Voraussetzungen, die Einschätzung der PatientInnen oder auch in verbalisierte Gefühle des Personals, die als Handlungsantrieb genannt wurden, ausdifferenziert.²¹ Als weitere wichtige Dimension wurden religiöse Vorstellungen (Menschen- und Weltbilder) und die Referenzen auf verschiedene Instanzen zur Legitimierung von Handlungen und Vorstellungen aufgenommen.²² Letztere interessieren, weil sie darüber Aufschluss geben, welche Relevanz religiöse Traditionen im untersuchten Feld haben. Daraus ergab sich ein Bild, wie es in Abbildung 5 dargestellt ist.

20 Im Original nach Strauss (1998) wurden die Kategorien Bedingungen, Interaktionen, Strategien und Konsequenzen genannt. Diese Unterteilung wurde später von Strauss und Corbin abgeändert in »ursächliche Bedingungen«, »Phänomene«, »intervenierende Bedingungen«, »Handlungs- und interaktionale Strategien« sowie »Konsequenzen« (Strauss u. a. [1996], zitiert nach Strübing 2014: 24). Sie wurden für die vorliegenden Daten angepasst.

21 Die Unter-codes hatten wiederum Untergruppen, wie die spezifischen Gefühle oder die Einschätzung der PatientInnen als unruhig, zufrieden usw. Sie wurden aus pragmatischen Gründen nicht in die Darstellung aufgenommen.

22 Wenn zum Beispiel argumentiert wird, dass die Aromatherapie wegen ihrer chemischen Zusammensetzung wirke, dann wurde die Referenz auf die chemische Zusammensetzung als Referenz codiert.

Abbildung 5: Die Grundstruktur der Codes



Die Kategorien werden in den verschiedenen Interviews gesucht und nach einem theoretischen Sampling verglichen. Mit dem axialen Codieren wird die Auswahl der zu codierenden Textstellen spezifischer und mit Textstellen anderer Interviews in einen Zusammenhang gebracht (vgl. Strübing 2014: 30).

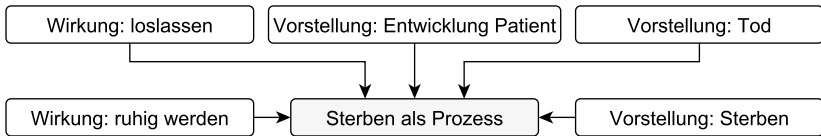
In der axialen Codierung zeigte sich, dass im Umgang mit Sterbenden die Vorstellung eines idealen Sterbeprozesses und die Handlungsstrategie »Dasein« von größter Relevanz ist. Diese Kategorien wurden zunächst als In-Vivo-Codes aufgenommen und später mittels einer »selektiven Codierung«²³ zu Schlüsselkategorien ausgearbeitet (vgl. Strauss 1998: 63).²⁴ Der »ideale Sterbeprozess« steht für die Mitarbeitenden im Mittelpunkt der alternativ-religiösen Handlungsstrategien. Sie sind größtenteils darauf ausgerichtet (s. Abbildung 6). Anfangs wurde der Sterbeprozess als In-Vivo-Code abgefasst, später wurde er durch die Wirkung vieler der Handlungsstrategien (Codes: »ruhig werden« und »loslassen«) sowie die Vorstellungen vom Sterben und Tod sowie einer Entwicklung der PatientInnen

23 Selektives Codieren bezeichnet das spezifische Untersuchen einer wichtigen Kategorie und deren Zusammenhänge zu anderen Kategorien (Strauss 1998: 63 f.).

24 Eine Kategorie eignet sich als Schlüsselkategorie, wenn sie zentral ist, also »einen Bezug [hat] zu möglichst vielen anderen Kategorien« (ebd.: 67), wenn sie häufig vorkommt und wenn sie »klare Implikationen im Hinblick auf eine formale Theorie« besitzt (ebd.: 67). Strauss nennt an der zitierten Stelle noch andere Kriterien für eine Schlüsselkategorie, welche sich aber mit den bereits aufgeführten Punkten überschneiden.

(Codes: »Vorstellung: Tod«, »Vorstellung: Sterben« und »Vorstellung: Entwicklung Patient«) erhärtet.

Abbildung 6: Erhärtung des Codes »Sterben als Prozess«



Das »Dasein« wurde in seinen Dimensionen der Bedingungen, der Strategien und der Wirkungen erfasst.²⁵ Durch diese Dimensionalisierung wurde eine genauere Analyse der anderen Handlungsstrategien und ihrer Dimensionen möglich, die wiederum die Dimensionen des »Daseins« schärfte und theoretische Schlüsse ermöglichten. Mit dieser Schlüsselkategorie und den Handlungsstrategien waren verschiedene Vorstellungen verbunden, zum Beispiel jene, wie ein idealer Sterbeprozess abläuft, aus welchen Komponenten ein Mensch besteht oder was nach dem Tod kommt. Diese Konzepte wurden ebenfalls detailliert analysiert.

Die verschiedenen Schritte des Codierens fanden nicht separiert voneinander statt. Auch wenn die Anfangsphase eher die Phase des offenen Codierens war, wurde auch später noch offen codiert. Ebenso begann schon am Anfang des Auswertungsprozesses die Theoriebildung. Dafür wurden Memos eingesetzt (s. Abbildung 4).

Zur Ergänzung der genannten induktiv entwickelten Codes wurden deduktive hinzugefügt. Der wichtigste war der Code der alternativen Religiosität. Um die Fragestellung der Arbeit zu formulieren, musste ein Vorverständnis von Religiosität bestehen. Dieser Code und auch die Bezeichnung einiger der induktiven Codes wurden gemäß dem einleitend vorgestellten Religionsverständnis vergeben. In der Anwendung auf die Daten wurden sie differenziert und mit dem emischen Verständnis von Religiosität und Spiritualität verglichen: Die Codes »religiöse Selbsteinordnung« und »-distanzierung«, die emische Definition von

25 Was hier als »Wirkung« bezeichnet wird, wird von Strauss (1998: 57) »Konsequenzen« genannt. Die Strategie fällt in diesem Fall mit dem zu beschreibenden »Phänomen« zusammen. Weil es sich bei den meisten Daten um Interviews handelt, in denen das Gegenüber seine Weltsicht und Interpretationen kundtut, handelt es sich bei diesen Dimensionen immer um die Sichtweise der interviewten Personen. Die Dimension der Interaktionen wurde nur spärlich aufgenommen, weil sie in den Interviews nur sehr selten genannt wurde. Die Dimensionen waren zudem nicht immer klar unterscheidbar.

Spiritualität und Religiosität sowie Bedingungen, die nötig sind, um Spiritualität einbringen zu können, wurden als Vergleich hinzugezogen (s. Abbildung 7).

Abbildung 7: Codes zu Religiosität

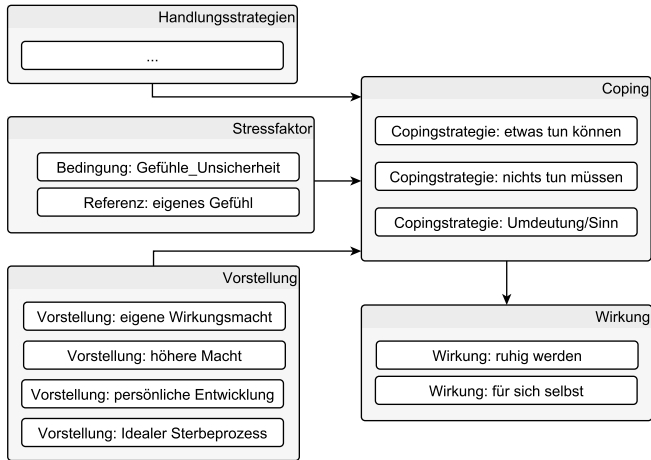


Das zweite Thema, an das deduktiv herangegangen wurde, sind die Copingstrategien. Kategorien und Codes zu diesem Thema wurden mittels Sekundärliteratur erstellt und in einem weiteren Abstraktionsschritt wurden induktive Codes in deduktive zusammengefasst. Die Handlungsbedingungen, zum Beispiel ein unsicheres Gefühl zu haben, sowie die Legitimierung einer Handlung über das eigene Gefühl mangels institutioneller Vorgaben wurden als »Stressfaktoren« codiert. Die darauf basierenden Handlungsstrategien konnten in die Copingstrategien »etwas tun können«, »nichts tun müssen« und »Umdeutung/Sinn« gefasst werden. Als damit zusammenhängend zeigten sich die Vorstellungen einer höheren Macht, einer Persönlichkeitsentwicklung und die eines idealen Sterbeprozesses (s. Abbildung 8).²⁶

In den Bedingungen für die Handlungsstrategien wurden Stressfaktoren erkannt. Aus dem Umgang damit, aus der zugeschriebenen Wirkung und den damit verbundenen religiösen Vorstellungen wurden Copingstrategien abgeleitet.

²⁶ Wie sie genau zusammenhängen, wird in Kapitel 13 gezeigt.

Abbildung 8: Codes zum Coping



Die Ausarbeitung und Dimensionalisierung der Schlüsselkategorie »Dasein« und der Handlungsstrategien ermöglichte eine Unterscheidung der zwei Spitäler und eine Ausarbeitung der Differenzen, die sich aus den institutionellen Rahmenbedingungen ergeben. Durch das Generieren und Hinzuziehen von deduktiven Codes und einer entsprechenden Einordnung der bereits vorhandenen Codes wurde die Schlüsselkategorie deduktiv eingeordnet.